

Mobilitätsperspektiven junger WissenschaftlerInnen im Ausland

Scheibelhofer, Elisabeth

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Scheibelhofer, E. (2005). Mobilitätsperspektiven junger WissenschaftlerInnen im Ausland. *SWS-Rundschau*, 45(1), 117-139. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-164762>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Mobilitätsperspektiven junger WissenschaftlerInnen im Ausland

Elisabeth Scheibelhofer (Wien)

Es werden Ergebnisse einer qualitativen Untersuchung über Mobilitätsorientierungen österreichischer WissenschaftlerInnen diskutiert, die zum Untersuchungszeitpunkt in den USA arbeiteten. Anhand von 21 Fallgeschichten wird eine Typologie von Mobilitätsorientierungen konstruiert, die drei Extreme enthält: Personen, die nach einem begrenzten Aufenthalt wieder nach Österreich zurückkehren; ForscherInnen, die sich transnationale Lebensstile aufgebaut haben (transnationale Mobilität); und eine dritte Gruppe, die dem Typus langfristiger Migration ohne klare Rückkehrabsicht entspricht. Einerseits werden die Ergebnisse mit einschlägigen europäischen Studien zum Thema verglichen, andererseits wird die spezifische Situation der InterviewpartnerInnen in Österreich beleuchtet: Da sie für sich selbst in der österreichischen Forschungslandschaft keine Möglichkeiten sehen, ihre Arbeit adäquat fortzusetzen, entwickeln sie spezifische Strategien, die etwa zu einer Verfestigung ihres Aufenthalts in den USA oder überhaupt zum Ausscheiden aus der Forschung führen können.

1. Einleitung

Der Artikel¹ beschäftigt sich mit der Frage, wie sich unter den derzeitigen Bedingungen für Forschung und wissenschaftliches Arbeiten die Mobilitätsperspektiven von jungen österreichischen WissenschaftlerInnen gestalten, die sich für einen Arbeitsaufenthalt in den USA entschieden haben. Grundlage ist eine qualitative Untersuchung, in der insgesamt 24 österreichische ForscherInnen interviewt wurden, die sich zu diesem Zeitpunkt zumindest mittelfristig in den USA aufhielten. Die Ergebnisse der Untersuchung werden vor dem Hintergrund der *Brain Drain-/ Brain Gain*-Debatte, neuerer Forschungserkenntnisse aus dem Bereich der Transmigration und der Besonderheiten der österreichischen Forschungslandschaft präsentiert. Dabei stellt sich in der empirischen Untersuchung heraus, dass die interviewten WissenschaftlerInnen aufgrund der vorgefundenen Rahmenbedingungen und individuellen Handlungsorientierungen drei Arten von Mobilität entwickeln: Neben Personen, die nach einem kurzfristigen Aufenthalt nach Österreich zurückkehren wollen, gibt es eine Gruppe, deren Zukunftsperspektiven bereits vollkommen auf die USA ausgerichtet sind; eine dritte Form der Mobilität kann als transnational beschrieben werden: Diese ForscherInnen halten sich sowohl beruflich als auch privat permanent in Österreich und in den USA auf.

1 Der vorliegende Artikel basiert auf einem vom Jubiläumsfonds der Oesterreichischen Nationalbank finanzierten Forschungsprojekt mit dem Titel »Mobilitätsperspektiven junger österreichischer WissenschaftlerInnen. Eine qualitative Studie zur Situation österreichischer ForscherInnen in den USA« (Projekt Nr. 9.156, Projektleitung Dr. Lorenz Lassnigg, Laufzeit September 2001 – Juni 2003). Die Studie (Scheibelhofer 2003) wurde am Institut für Höhere Studien in Wien durchgeführt.

2. Vom »Brain Drain« zu neuen Differenzierungen der Mobilitätsformen

Seit Mitte der 90er-Jahre wird die Mobilität von Studierenden und WissenschaftlerInnen massiv durch die Europäische Union gefördert. Auch österreichische Universitäten erlebten dadurch einen Internationalisierungsschub im europäischen Hochschulraum (Pechar et al. 1998, Sporn 1999). Um die Auswirkungen zunehmender Mobilitätsanforderungen und -möglichkeiten weiter auszuloten, ist der Verlauf der *Brain Drain*-Debatte der letzten Jahre aufschlussreich.

Die Bedingungen für und die Folgen der Mobilität von WissenschaftlerInnen werden seit den 60er-Jahren unter dem Schlagwort des *Brain Drain* in der sozialwissenschaftlichen und gesellschaftspolitischen Diskussion erörtert. Darunter wird die Abwanderung von WissenschaftlerInnen und anderen hoch spezialisierten Fachkräften in andere Länder – meist in die USA – verstanden. Bis in die späten 80er-Jahre fokussierten nationalstaatliche Gegenmaßnahmen auf die Verhinderung bzw. Regulierung der Emigration dieser hoch qualifizierten Arbeitskräfte. Eine Strategie bestand darin, die EmigrantInnen mit Steuern zu belegen, um so negative volkswirtschaftliche Auswirkungen zu vermeiden (Hillmann/Rudolph 1996). Obwohl solche Ansätze zur Verhinderung des *Brain Drain* etwa in Südafrika oder Kolumbien auf ihre Wirksamkeit hin untersucht und danach noch verstärkt wurden, blieben diese Strategien zur Verhinderung der Abwanderung von WissenschaftlerInnen erfolglos (Meyer et al. 1997).

Aus heutiger Sicht scheint es, dass diese Maßnahmen aufgrund der impliziten Annahmen über Beweggründe der Auswandernden und deren Auswirkungen nicht den gewünschten Erfolg hatten: Wie Meyer und Brown (1999) ausführen, beruhte das Verständnis des *Brain Drain* bis zum Ende der 80er-Jahre ausschließlich auf den Vorstellungen der Humankapitaltheorie, wonach sich die relevanten *Skills*² einer qualifizierten Person aus allen bislang getätigten Bildungsinvestitionen zusammensetzen. Wie neuere Ansätze jedoch nahe legen, kann mit dem Instrumentarium der Humankapitaltheorie nur ein kleiner Teil der relevanten Wissensbestände einer Person erfasst werden, reflektiert die Humankapitaltheorie doch streng genommen nur das Wissensangebot und seinen monetären Gegenwert, nicht aber den Lernprozess und seine sozial-kognitiven Voraussetzungen. Demgegenüber brachten die letzten zwei Jahrzehnte neue, darüber hinausreichende Erkenntnisse hinsichtlich der Konzeption von Wissenschaft und des damit verbundenen Entstehungsprozesses von Wissen (Gibbons et al. 1994).

Aufgrund der Kritik am Konzept des *Brain Drain* entwickelten SozialwissenschaftlerInnen ein Gegenmodell mit dem etwas sperrigen Titel *Brain Gain*: Darunter ist ein Ansatz zu verstehen, der die Zusammenhänge zwischen Wissen und Umfeld in Betracht zieht, wenn es um die Frage der Abwanderung von Wissenspotenzial geht (siehe z. B. Kaplan et al. 1999, Mahroum 1999, Meyer/ Brown 1999). Im Ausland ansässige ForscherInnen werden demnach nicht mehr als Verlust für das Ausgangsland, sondern als potenzielle Ressource angesehen, die es gilt, über vielfältige Kooperationen weiter zu

2 Unter *Skills* werden hier spezifische und berufliche Fähigkeiten und/oder Fach- bzw. Sachkenntnisse verstanden. Zum Konzept der *Skills* und seiner Abgrenzung zu jenem der Kompetenzen und der Qualifikationen siehe CEDEFOP (1998).

nutzen. Prinzipiell kann *Brain Gain* nach Meyer und Brown (1999) durch zwei Strategien erreicht werden: Einerseits durch die Rückkehr dieser renommierten WissenschaftlerInnen, andererseits durch die bereits erwähnte Kooperation mit ForscherInnen im Ursprungsland.³

Weniger Beachtung fand bisher eine Form der Mobilität, die in den letzten Jahren unter dem Titel der transnationalen Migration bei in den USA tätigen WissenschaftlerInnen aus China und Indien festgestellt wurde (Vertovec 2002). Diesbezüglich gibt es eine Überschneidung mit neueren Forschungserkenntnissen zur Auswanderung von weniger qualifizierten Arbeitskräften, die bislang kaum in der Diskussion über die Mobilität von WissenschaftlerInnen beachtet wurde. Demnach zeigen sich vermehrt Wanderungsformen, die nicht mehr dem »klassischen« Bild von Migration entsprechen: Es handelt sich heute selten um Wanderungen, die im Lebensverlauf zwei Perioden der Sesshaftigkeit einmalig unterbrechen. Die transnationale Migrationsforschung geht daher davon aus, dass die Veränderung der Transport- und Kommunikationsmöglichkeiten sowie soziale, politische und ökonomische Rahmenbedingungen dazu führen, dass zunehmend Gruppen von Einwanderern und Einwanderinnen nicht mehr als »MigrantInnen« im herkömmlichen Sinn zu bezeichnen sind: Vielmehr sind sie gleichzeitig im Herkunfts- und im Zielland sozial, politisch und ökonomisch verankert und in beiden Ländern in soziale Netzwerke eingebunden (siehe etwa Amit-Talai 1997, Itzigsohn et al. 1999). Somit unterscheidet sich das Konzept der transnationalen Migration von jenem einer *Brain Circulation*⁴ dadurch, dass TransmigrantInnen nicht zurückwandern, sondern gleichzeitig sowohl im Herkunfts- als auch im Zielland ihrer Wanderung sozial präsent und auf vielfältige Weise integriert sind.

Die Debatte um Transmigration geht über jene zum Diskurs des *Brain Gain* insofern hinaus, als der Aspekt einer Überschreitung so genannter »nationaler Container« (Pries 2001) durch soziale, politische und ökonomische Interaktionen hinzu kommt. Der Begriff eines nationalen Containers soll dabei verdeutlichen, dass in den Sozialwissenschaften generell davon ausgegangen wird, dass Handeln und Interaktion zwischen Individuen im Alltag auf einen lokalen, nationalen Raum beschränkt bleibt. Durch gesellschaftliche und technologische Veränderungen der letzten Jahrzehnte hat sich das Alltagsleben von immer mehr Menschen jedoch derart verändert, dass sie permanent über nationale Grenzen hinweg mit anderen im Austausch stehen.

Für das vorliegende Forschungsinteresse bietet die Perspektive der transnationalen Migration den Vorteil, eine gleichzeitige Verankerung in zwei Ländern auf persönlicher, beruflicher und institutioneller Ebene zu untersuchen. Es wurde bereits angenommen (Casey et al. 2001, 14), dass eine derartige Globalisierung *from below* auch für europäische WissenschaftlerInnen eine Rolle spielen könnte, sie wurde jedoch noch

3 Österreich setzt derzeit forschungspolitisch auf die erste Option. Dagegen konzentrieren sich Länder, die nicht damit rechnen können, ihre ausgewanderten Spitzenkräfte wieder in das Ursprungsland zurückzuholen, auf vermehrte Anreize für grenzüberschreitende Kooperationen nach der Emigration.

4 Diesen Begriff haben Johnson und Regets (1998) in die Diskussion eingebracht und bezeichnen damit die Rückkehr ausgewandelter ForscherInnen, die nach wie vor in engem Kontakt zu WissenschaftlerInnen stehen, die sie während ihres Forschungsaufenthalts in den USA kennen gelernt haben.

nicht näher empirisch untersucht.⁵ Der vorliegende Beitrag kommt zum Ergebnis, dass die Handlungsorientierungen eines transnationalen Lebens- und Arbeitsstils durchaus einen relevanten Typus für Mobilitätsmuster junger WissenschaftlerInnen darstellen.

3. Forschungsergebnisse zur Mobilität von WissenschaftlerInnen ausgehend von Europa⁶

In der europäischen Forschungspolitik wird die Mobilität von WissenschaftlerInnen zunehmend wichtiger. Transnationale Mobilität und internationale Vernetzung von ForscherInnen auch über die EU-Grenzen hinaus gelten als notwendig für künftige erfolgreiche Entwicklungen der Spitzenforschung. Dennoch stellt sich die Frage, inwiefern europäische WissenschaftlerInnen dazu motiviert werden können, Erfahrungen im Ausland zu sammeln – und danach wiederum in ein bzw. ihr EU-Mitgliedsland zurückzukehren oder mit ForscherInnen in einem EU-Land zu kooperieren. Grundlegende Informationen für die Beantwortung dieser Frage fehlen noch weit gehend, da die tatsächlich vorhandenen Mobilitätsmuster noch nicht erforscht und kaum aufschlussreiche Daten zur Mobilität von WissenschaftlerInnen vorhanden sind.

Für Anzahl und Verbleib von Studierenden und WissenschaftlerInnen aus der EU in den Vereinigten Staaten ergeben Auswertungen der *U.S. National Science Foundation*, dass sich europäische NaturwissenschaftlerInnen und TechnikerInnen im Vergleich zu KollegInnen aus Taiwan oder Südkorea durch höhere Verbleibsraten auszeichnen (Johnson/ Regets 1998). ForscherInnen aus China oder Indien hingegen tendieren am häufigsten dazu, permanent in den USA zu bleiben.⁷

Rund die Hälfte aller europäischen DoktorandInnen, die in den USA studieren, dürften sich für einen längeren Aufenthalt entschließen, wobei viele von ihnen keine Rückkehr nach Europa planen (Finn 1997). Die Verbleibsraten variieren dabei stark nach Herkunftsland: Während die meisten deutschen Graduierten nach Deutschland zurückkehren (rd. zwei Drittel), haben britische DoktorandInnen die höchsten Verbleibsraten (70 Prozent) nach ihrem Universitätsabschluss aufzuweisen. Auch anhand der Disziplinen lassen sich Unterschiede ausmachen. Zumindest für britische WissenschaftlerInnen gilt: Promovierte TechnikerInnen verbleiben zu einem höheren Anteil in den USA, gefolgt von BiowissenschaftlerInnen und NaturwissenschaftlerInnen (Mahroum 1998).⁸ Sami Mahroum (1998, 1999) stellt aufgrund dieser Ergebnisse fest, dass die

5 Im Gegensatz zu Prozessen der Globalisierung, die von multinationalen Konzernen und Finanzmärkten geprägt sind (Sassen 1991), wird der Prozess der Globalisierung *from below* durch individuelle Handlungszusammenhänge vorangetrieben.

6 Falls nicht anders angeführt, werden mit »Europa« im Folgenden die Mitgliedstaaten der Europäischen Union bezeichnet.

7 Diese Aussagen basieren auf Daten, in denen auch skandinavische, west-, zentral- und osteuropäische Staaten zu (EU-) »Europa« gezählt werden. In einer Erhebung der NSF geben demnach 56 Prozent der als *scientists and engineers* klassifizierten Doktoratsstudierenden mit europäischer Staatsangehörigkeit an, nach Beendigung ihres Studiums in den USA bleiben zu wollen (Erhebungszeitraum: 1988–1996). 40 Prozent bekunden, feste Absichten für einen Verbleib in den USA gefasst zu haben.

8 Dies stellt Mahroum (1998) exemplarisch für AbsolventInnen aus Großbritannien fest.

Abwanderung von qualifizierten wissenschaftlichen Kräften für Europa kein *quantitatives* Problem darstellt, sehr wohl aber ein *qualitatives*, das in seinen ökonomischen und wissenschaftlichen Auswirkungen nicht zu vernachlässigen ist: Wenn auch nur einige wenige, dafür aber »die besten Köpfe« auswanderten, könnte dies lang anhaltende, negative Effekte haben. Diese Gefahr sieht Mahroum (mit Berufung auf Zucker et al. 1996, 5) besonders in den Biowissenschaften gegeben, da die Rahmenbedingungen in den Vereinigten Staaten attraktiver als in Europa sind.

Zu einem ähnlichen Schluss gelangt auch Buechtemann (2001) in einer breit angelegten Studie zur Rückkehrbereitschaft deutscher ForscherInnen aus den USA. Er stellt fest, dass eine doppelte Bestenauslese zu Gunsten der USA wirkt, da deutsche Forschungsstellen Mobilitätsstipendien an Bestqualifizierte vergeben, von denen wiederum die nach gängigen wissenschaftlichen Standards Erfolgreichsten in den USA abgeworben werden. Dieser Umstand ist nicht zuletzt auf ein Bündel von Faktoren zurückzuführen, die Forschung im Herkunftsland behindern: Denn der Rückkehrwille war bei allen InterviewpartnerInnen vorhanden (gewesen). Für Mobilitätsmuster junger französischer WissenschaftlerInnen in den USA vertreten Terouanne und Martin-Rovet (1998) aufgrund einer Fragebogenerhebung unter Auslandsfranzosen und -französinnen, die Mitglieder von wissenschaftlichen *Expatriate Web Communities* sind, dieselbe Meinung: Die zum Untersuchungszeitpunkt in den USA beschäftigten WissenschaftlerInnen würden sehr gerne nach Frankreich zurückkehren: Sie sehen jedoch keine Möglichkeit dazu, ohne gleichzeitig aus dem Forschungsbetrieb auszusteigen bzw. eine gravierende berufliche Verschlechterung zu riskieren.

Mahroum (1998) stellt daher fest, dass wir es bei der Form der Mobilität europäischer ForscherInnen mit einem *Brain Drain* zu tun haben. In einer vergleichenden Studie für zehn EU-Länder, in der WissenschaftlerInnen in höheren beruflichen Positionen zum Thema Mobilität befragt wurden, kommen Casey et al. (2001) zum Ergebnis, dass trotz der jeweils unterschiedlichen institutionellen Arrangements im Wissenschaftsbereich die über die EU hinaus orientierte Mobilität der ForscherInnen sehr hoch ist. Dabei spielt ein Aufenthalt in den USA eine besonders große Rolle, da in vielen Disziplinen der Zusatz *BTA (Been to America)* für den karrieregerechten Lebenslauf unverzichtbar ist. Ob ForscherInnen jedoch wieder nach Europa zurückkehren, hängt von ihrem beruflichen Status im Ausgangsland ab: Jene, die ihre Ausbildung abgeschlossen haben und über keine zumindest mittelfristige Anstellung verfügen, bleiben vergleichsweise häufig in den USA (Casey et al. 2001). Wie die Zukunftsperspektiven und Mobilitätsüberlegungen dieser Gruppe konkret und im Detail aussehen, wird in diesem Artikel beschrieben.

Institutionelle, forschungspolitische und kulturelle Rahmenbedingungen beeinflussen laut der französischen Länderstudie (Terouanne/ Martin-Rovet 1998) eindeutig den Grad der Rückkehrbereitschaft der jungen ForscherInnen. Derartige Rahmenbedingungen und die Internationalisierung der österreichischen Hochschullandschaft wurden für Österreich bereits detailliert untersucht (Pechar et al. 1998, ARGE MOMO WIEN 2000): Demnach startete Ende der 80er-Jahre eine gezielte Strategie zur Internationalisierung der österreichischen Universitäten – nicht zuletzt forciert durch Bil-

dungs- und Mobilitätsprogramme der EU und die Öffnung Mittel- und Osteuropas. Gegen Ende der 90er-Jahre stießen jedoch weitere Internationalisierungsansätze aus vielfältigen Gründen auf strukturelle Grenzen (Pechar et al. 1998, 211–218).

Eine Studie zur geographischen und karrierespezifischen Mobilität von WissenschaftlerInnen in Österreich wurde von ARGE MOMO WIEN (2000) durchgeführt. Interessant für die Fragestellungen dieses Artikels ist das geschlechtsspezifische Fazit der AutorInnen: Frauen sind mobiler als ihre männlichen Kollegen, sowohl bei Übersiedlungen innerhalb Österreichs als auch bei Auslandsaufenthalten. Dieses Ergebnis wird so interpretiert, dass Frauen ihre strukturelle geschlechtsspezifische Benachteiligung durch eine derartige Zusatzqualifikation auszugleichen versuchen.

Insgesamt wurde bisher kaum die subjektive Perspektive der handelnden Personen selbst – der wandernden WissenschaftlerInnen – systematisch betrachtet. Vielmehr beschränkten sich die dazu arbeitenden ForscherInnen darauf, bereits bekannte Mobilitätskonzepte abzufragen bzw. zu testen, was bewirkte, dass neue Mobilitätsformen kaum erkannt werden konnten. Auch die Zusammenhänge zwischen den Arbeits- und Karrieremöglichkeiten im Herkunfts- und Zielland sowie die damit verbundenen Konsequenzen für die Lebensplanung aus Sicht der WissenschaftlerInnen selbst waren somit nicht adäquat zu rekonstruieren, wie die fehlgeschlagenen Versuche der politiknahen *Brain Drain*-Forschung zeigen.

Eine an der sozialen Realität der mobilen WissenschaftlerInnen ansetzende Forschungsperspektive würde jedoch bereits vorliegende Untersuchungen wesentlich ergänzen: Diese Studien setzen sich einerseits mit Verbleibs- und Mobilitätsdaten auf höherem Aggregatsniveau, andererseits mit institutionellen und forschungspolitischen Rahmenbedingungen auseinander. Die Sichtweisen der WissenschaftlerInnen bezüglich ihrer künftigen Mobilität sowie hinderlicher bzw. fördernder Aspekte können mit standardisierten Erhebungsformen jedoch nur sehr eingeschränkt ermittelt werden. Das methodologische Vorgehen der in diesem Artikel vorgestellten Studie ließ es hingegen zu, dass die interviewten ForscherInnen aus ihrer eigenen Erfahrung ihre Sinn- und Bedeutungszuschreibungen für eine (Rück-) Wanderung darlegen konnten. Ein solches qualitatives Forschungsdesign bringt es mit sich, dass nur einige wenige Personen in die Untersuchung einbezogen werden können und somit Aussagen zur Verteilung der rekonstruierten Typen innerhalb der Gesamtheit aller österreichischen ForscherInnen in den USA nicht möglich sind. Eine derart ausgerichtete Fragestellung erfordert wiederum einen quantitativen Ansatz, der auf den vorliegenden Ergebnissen aufbauen könnte.

4. Empirische Ergebnisse: Mobilitätsformen österreichischer WissenschaftlerInnen in den USA

4.1 Anlage der Untersuchung und Typenbildung

Die hier diskutierte empirische Untersuchung zu Mobilitätsperspektiven junger österreichischer WissenschaftlerInnen baut auf den Ergebnissen einer Dissertation auf, welche die Mobilitätsmuster ausgewanderter ÖsterreicherInnen untersuchte (Scheibel-

hofer 2001). Dabei wurde versucht, Gemeinsamkeiten im Wanderungsverlauf herauszuarbeiten. Anhand von 26 Personen, die mittels problemzentrierter Interviews (Witzel 1982, 1996) zu ihrer Wanderungsbiographie befragt wurden,⁹ konnten drei grundlegende Handlungsorientierungen¹⁰ identifiziert werden. Handlungsorientierungen sind Orientierungsschemata, die in den Interviews eine zentrale Rolle für die Wanderung bzw. Verfestigung des Aufenthalts in den USA spielten. Bei den drei rekonstruierten handlungsleitenden Mustern handelt es sich um die Orientierung am Wert der Selbstverwirklichung, um jene am Wert der persönlichen Beziehungen und an der beruflichen Karriere. Die Zuordnung zu einer der drei Typen erfolgte aufgrund der Analyse des Einzelfalls, wobei Mischtypen ebenfalls auftraten.

Diese empirischen Ergebnisse zu neuen Wanderungs- und Mobilitätsmustern wurden vor dem theoretischen Hintergrund der Mobilität von WissenschaftlerInnen genutzt, um in einer Folgestudie die aktuellen Handlungsorientierungen österreichischer ForscherInnen zu untersuchen, die zum Untersuchungszeitpunkt in den USA arbeiteten. Im Projekt des Jubiläumsfonds der Oesterreichischen Nationalbank »Mobilitätsperspektiven junger österreichischer WissenschaftlerInnen« wurden im Frühjahr 2002 insgesamt 24 Personen interviewt, die zum Zeitpunkt des Interviews in den USA arbeiteten und einer *Mid Career*-Position¹¹ zugeordnet werden konnten. Es wurden ausschließlich WissenschaftlerInnen aus den *Life Sciences*¹² und den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften¹³ befragt, da aufgrund der internationalen Forschungsergebnisse angenommen wurde, dass unterschiedliche Rahmenbedingungen (nationale vs. internationale Ausrichtung der Forschungsgegenstände, Bedarf an kostenintensiven Geräten) zu differierenden Mobilitätsperspektiven und -formen beitragen.

Potenzielle InterviewpartnerInnen wurden einerseits über österreichische Institutionen gesucht und kontaktiert, die Stipendien und Forschungsmittel für die Arbeit in den USA zur Verfügung stellen.¹⁴ Zusätzlich wurden Institutsvorstände in Österreich angeschrieben und um Kontakte zu ForscherInnen gebeten, die damals in den USA arbeite-

9 Zur genauen Darstellung der Methode und Vorgehensweise siehe Scheibelhofer (2001).

10 Mit Handlungsorientierungen sind biographische Wissensbestände gemeint, die sich in Erfahrungen manifestieren. Diese Erfahrungen sind – Witzels Terminologie folgend (Witzel 1996) – aus einer Reihe von Aspirationen (Erwartungen), Realisierungsschritten (eingetretene Ereignisse) und Bilanzierungen (Bewertung der beiden genannten Abläufe) entstanden. Somit sind sie nicht situationsspezifisch an Werten wie Familie oder Selbstverwirklichung orientiert. Es handelt sich um erfahrungsgesättigte Prinzipien, welche die Handlungsweisen über einen längeren Zeitraum prägen.

11 Damit sind Personen gemeint, die bereits über einen Universitätsabschluss verfügen und in der Forschung tätig sind, jedoch in keinem unbefristeten Dienstverhältnis stehen (wie etwa eine Universitätsprofessur in Österreich oder eine *Tenure Track*-Professur in den USA).

12 Unter diesem Überbegriff wurden die Disziplinen Biochemie, Molekularbiologie, Virologie, Immunologie, Zellbiologie, Genetik und Medizin zusammengefasst.

13 Unter diesem Überbegriff wurden die Disziplinen Soziologie, Politikwissenschaft, Wirtschaftswissenschaften, Sprach- und Kulturwissenschaften verstanden.

14 Dazu zählten die Österreichische Akademie der Wissenschaften, der Wissenschaftsfonds Österreich, das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur und das Austrian Office of Science and Technology an der österreichischen Botschaft in Washington D.C.

ten. Aufgrund der daraus resultierenden Kontakte wurde das Untersuchungsgebiet aus Kostengründen auf Washington D.C., New York City und Boston eingeschränkt. Die dort gefundenen WissenschaftlerInnen wurden nach Hinweisen auf weitere InterviewpartnerInnen gefragt, um ein ausgewogenes Verhältnis an weiblichen und männlichen GesprächspartnerInnen in beiden Disziplinen zu erreichen.¹⁵ An alle potenziellen InterviewpartnerInnen wurde ein Kurzfragebogen versandt, der Fragen nach sozialstatistischen Merkmalen, Tätigkeit und Mobilitätsgeschichte enthielt. Aufgrund dieser Informationen wurden die später interviewten WissenschaftlerInnen ausgewählt, da die Gespräche aus Kostengründen in einem Zeitraum von drei Wochen durchgeführt werden mussten.

Die InterviewpartnerInnen waren zwischen 25 und 35 Jahre alt. Von den insgesamt 24 interviewten Personen wurden schließlich 21 Fallgeschichten in die Analyse mit einbezogen, da sich im Fall von drei ForscherInnen herausstellte, dass sie bereits über ein Anstellungsverhältnis verfügten und sich somit nicht mehr in einer *Mid-Career*-Position befanden. Die durchschnittliche Verbleibsdauer in den USA betrug zum Zeitpunkt des Interviews 2,6 Jahre. Die Hälfte der ForscherInnen (elf Personen) verfügte zum Interviewzeitpunkt nach Abschluss eines Doktoratsstudiums über eine Post-doc-Stelle, jeweils fünf waren PhD-KandidatInnen bzw. hatten zum Zeitpunkt des Interviews andere befristete Dienstverhältnisse an US-Forschungsinstitutionen. Insgesamt wurden elf Personen der *Life Sciences* interviewt (sechs Frauen und fünf Männer) und zehn Sozial- und WirtschaftswissenschaftlerInnen (acht Frauen und zwei Männer). Dabei kann gleich vorweggenommen werden, dass es in den Mobilitätsperspektiven keine gravierenden Unterschiede nach Disziplinen gab, mit einer Ausnahme: ForscherInnen der *Life Sciences* wiesen im Unterschied zu den Sozial- und WirtschaftswissenschaftlerInnen auf ihren Vorteil in den USA hin, dass sie jederzeit alle Materialien, die sie für ihre Arbeit benötigten, bestellen konnten und unverzüglich erhielten. Dadurch konnten sie im Vergleich zu der Arbeitsweise, die sie an österreichischen Universitäten kennen gelernt hatten, in kürzerer Zeit Forschungsergebnisse erzielen. Nach Schilderungen einiger InterviewpartnerInnen ist die Beschaffung notwendiger Materialien für den eigentlichen Forschungsprozess nicht nur zeitintensiver. So werden einige Materialien in den österreichischen Labors teilweise aus Kostengründen vor Ort hergestellt. Dies bedeutet eine zusätzliche Arbeitsbelastung besonders für JungforscherInnen, da sie mitunter diese Arbeitsgrundlagen auch für Vorgesetzte produzieren müssen.

Die Gespräche selbst wurden in Form von problemzentrierten Interviews mit einer offenen Einstiegsfrage zur Mobilitätsgeschichte begonnen und anschließend anhand eines flexibel gehandhabten Leitfadens durchgeführt. Ausführliche Protokolle wurden zur Auswahl der Interviews für die Detailanalyse herangezogen. Diese Auswahl orientierte sich an den Ergebnissen der Dissertation, in der bereits grundlegende Handlungsorientierungen im Wanderungsverlauf herausgearbeitet wurden. Bei der Detail-

15 Es gestaltete sich im Untersuchungsverlauf schwierig, männliche Interviewpartner aus den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften zu finden, so dass schließlich nur ein Kultur- und ein Wirtschaftswissenschaftler interviewt wurden. In der Detailanalyse ging daher insgesamt nur ein Drittel der Fallgeschichten auf Interviews mit männlichen Forschern zurück.

analyse¹⁶ zeigte sich, dass die in der Dissertation erarbeitete Typologie erweitert bzw. angepasst werden musste, um die Dimensionen abzubilden, die sich in der Analyse der Interviews mit den WissenschaftlerInnen herauskristallisierten.

Während sich die bisherigen Überlegungen zu Handlungsorientierungen an beruflichen Ambitionen sowie an persönlichen Beziehungen als sinnvoll herausstellten und für das vorliegende Forschungsinteresse vertieft werden konnten, reichte es für die Frage der Mobilitätsorientierung nicht aus, die Kategorien aus dem Dissertationsprojekt weiter zu entwickeln. Vielmehr zeigte sich im Zuge der Interpretation der Interviews, dass drei weitere Dimensionen für die Handlungsorientierungen zu Mobilität ausschlaggebend waren: die nationalen Identitätskonstruktionen, die geplante Mobilität zum Zeitpunkt des Interviews sowie die aktuelle Wohnsituation. Diese Dimensionen erwiesen sich im fallvergleichenden Vorgehen als hilfreich: Um der Fragestellung zu aktuellen Formen von Mobilität gerecht zu werden, wurde eine Typologie entwickelt, welche die empirischen Sachverhalte im Sinn von Extremtypen widerspiegelt. Tabelle 1 liefert einen Überblick zu den rekonstruierten Dimensionen und Typen, die in der Folge näher erläutert werden.

Tabelle 1: Dimensionen und Mobilitätstypen von WissenschaftlerInnen

| <i>Dimensionen</i> | Typen | | |
|--|------------------------------------|---|--|
| | Temporärer Aufenthalt | Transnationale Mobilität | Langfristige Migration |
| 1. Berufliche Situation 2. Netzwerke 3. Nationale Identitätskonstruktionen | Österreich-orientiert | dual orientiert | USA-orientiert |
| 4. Geplante Mobilität | Rückkehrtermin kurzfristig und fix | regelmäßige lange Aufenthalte in Österreich | kurze Aufenthalte (Urlaub) in Österreich |
| 5. Wohnsituation | temporär | USA und Österreich | fix in USA |

Mit den genannten Dimensionen werden folgende Analyseinhalte bezeichnet.

Berufliche Situation

Bei der beruflichen Situation wurde die Frage behandelt, ob eine Person eine finanzielle Absicherung über ein Stipendium oder eine befristete bzw. unbefristete Anstellung hat bzw. wie sie die Chancen auf eine derartige Arbeitsstelle in Österreich bzw. Europa und in den USA einschätzt. Welche Erfahrungen wurden bereits mit Bewerbungen oder in Dienstverhältnissen gemacht und welche Schlüsse werden daraus für die weitere Karriere abgeleitet? Welche beruflichen Standorte werden in den Überlegungen berücksichtigt bzw. wie werden jeweils die beruflichen Chancen eingeschätzt?

16 Die Analyse orientierte sich an Witzel (vgl. Fußnote 10).

Netzwerke

Mithilfe grafischer Darstellungen¹⁷ wurden die InterviewpartnerInnen gefragt, wo sich jene Personen befinden, die beruflich und/oder privat als wichtigste Bezugspersonen gesehen werden. Ein Unterscheidungsmerkmal für die Typenbildung war dabei, inwiefern und in welchen (beruflichen, privaten) Bereichen die interviewten Personen Beziehungen nach Österreich, in die USA oder in beiden Ländern unterhielten, wie diese Beziehungen charakterisiert und ob sie als wichtig für die berufliche oder persönliche Weiterentwicklung beschrieben wurden.

Nationale Identitätskonstruktionen

Unter diesem Aspekt wurde für jedes Interview herausgearbeitet, welche Bilder und Assoziationen die InterviewpartnerInnen mit den jeweiligen Ländern verbanden. Der Vergleich zwischen den USA und Österreich bzw. Europa im wissenschaftlichen Arbeiten bot dafür in vielen Interviews einen aufschlussreichen Ansatzpunkt für die Analyse. Bei der Erklärung der grafischen Darstellungen zu persönlichen und beruflichen Beziehungen differenzierten viele InterviewpartnerInnen soziale Beziehungen nach nationalem Kontext, also etwa welche Qualitäten und Funktionen Freundschaftsbeziehungen in Österreich bzw. in den USA haben. Diese Aussagen wurden ebenfalls als Interpretationsmaterial herangezogen.

Geplante Mobilität

Ein Thema des Leitfadens umfasste berufliche Zukunftspläne, wobei diese häufig schon im Zuge der Einstiegsfrage angesprochen wurden. Daraus ließen sich bestimmte Zuordnungen herausarbeiten, wie etwa in Bezug auf Orientierungen nach Österreich oder Europa, in die Vereinigten Staaten oder eine abwartende (oder resignierte) Unsicherheit bezüglich künftiger Handlungsspielräume. Die InterviewpartnerInnen thematisierten die geplante Mobilität oft in Hinblick auf ihre privaten Beziehungen (etwa eine Eheschließung in den USA oder die verbliebene Familie in Österreich) oder auf ihre beruflichen Chancen (geringe Aussichten in Österreich, eine adäquate Stelle in der Forschung zu finden).

Wohnsituation

Hier zeigte sich, dass einige WissenschaftlerInnen einen Wohnsitz sowohl in Österreich als auch in den USA aufrechterhielten. Andere hatten in den USA ein Arrangement getroffen, das von ihnen selbst als Übergangslösung bezeichnet wurde und wenig komfortabel im Vergleich zu ihren früheren österreichischen Wohnverhältnissen erschien. Auch in diesem Lebensbereich werden längerfristige Überlegungen wirksam, die Handlungsorientierungen für Mobilität betreffen.

17 Die ersten Probeinterviews zeigten, dass der Leitfaden nicht ausreichte, um die InterviewpartnerInnen dazu anzuleiten, über ihre wichtigsten beruflichen und persönlichen InteraktionspartnerInnen in Österreich und den USA zu sprechen. Daher entschied ich mich dafür, gegen Ende des Interviews die ForscherInnen um eine Zeichnung ihrer wichtigsten Bezugspersonen zu bitten – ähnlich dem *Personal Sphere Model* von Schmiedeck (1978). Eine Diskussion der in diesem Forschungsprojekt angewandten Methode erfolgt in Scheibelhofer (2005, im Erscheinen).

Die fallvergleichende Analyse ergab eine große Bandbreite unterschiedlicher Ausprägungen für die fünf Dimensionen: Dies führte zu verschiedenen Mustern, um die Mobilität einer Person zu charakterisieren. Aus diesem heterogenen empirischen Material wurden aufgrund der Dimensionierung drei Fallgeschichten ausgewählt, die verschiedene Mobilitätsperspektiven in besonders anschaulicher Weise verkörpern. Es sind »reine Fälle«¹⁸, die einerseits für die Weiterentwicklung des theoretischen Rahmens und andererseits für die identifizierten Fallgeschichten rekonstruiert wurden. Diese Typen werden als Extremtypen bezeichnet, weil sie für die gestellte Forschungsfrage das vorgefundene Feld in seinen jeweiligen Ausprägungen am deutlichsten beschreiben.¹⁹

Die Fallgeschichten wurden der Typologie folgendermaßen zugeordnet:²⁰ Sieben Personen wurden aufgrund der Analyseergebnisse als kurzfristig Mobile mit temporärem Aufenthalt beschrieben, drei dem Typus der langfristigen Migration und zwei jenem der transnationalen Mobilität zugeordnet. Die restlichen neun Personen sind aufgrund der Merkmalsausprägungen in den Dimensionen als Mischtypen klassifiziert: Die Erzählungen von sieben InterviewpartnerInnen oszillieren zwischen Merkmalen, die einem kurzfristigen Aufenthalt zugeordnet wurden, und jenen der Migration. Bei dieser Gruppe war aufgrund ihrer persönlichen Netzwerke, der geplanten Mobilität und nationalen Identitätskonstruktionen eine starke Rückkehrorientierung festzustellen. Andererseits zeigte sich hinsichtlich der beruflichen Karriere die Handlungsorientierung, eine Rückkehr nach Österreich nur bei einer adäquaten beruflichen Position ins Auge zu fassen. Die meisten schätzten jedoch ihre beruflichen Chancen als schlecht ein.

Zwei weitere Fallgeschichten bewegten sich zwischen langfristiger Migration und transnationaler Mobilität. Eine Person wies einerseits eine starke berufliche Orientierung und institutionelle Verankerung in den USA auf, andererseits lebte sie gleichzeitig in einer partnerschaftlichen Beziehung in Österreich (mit daraus resultierender ständiger Reisetätigkeit). Die Interviewpartnerin selbst schätzte diese Situation allerdings als mittelfristig wenig stabil ein und schwankte in ihren Zukunftsperspektiven zwischen langfristiger Migration und einem dauerhafteren transnationalen Lebensstil in Österreich und den USA.

Damit lassen sich zwar Vermutungen zu künftigen Veränderungen der Mobilitätsmuster anstellen, die jedoch mit dem empirischen Material der vorliegenden Untersuchung keiner Überprüfung unterzogen werden können. Um Übergänge zwischen den einzelnen Extremtypen herauszuarbeiten, wäre es wünschenswert, nach einigen Jahren eine ähnliche Studie mit mehreren Erhebungsschritten durchzuführen, um die Veränderung der Mobilitätsperspektiven zu untersuchen.

18 Es handelt sich dabei um Fälle im empirischen Datenmaterial, die bei einem gegebenen Forschungsinteresse besonders deutlich spezifische Verläufe aufweisen (Gerhardt 1991, 438).

19 Sie sind keine Idealtypen im Sinn Max Webers, da sie keine hypothetische Übersteigerung der vorgefundenen sozialen Empirie darstellen. Zur Definition des Idealtypus nach Weber sowie dessen Verwendung in typenbildenden Verfahren siehe Haas/ Scheibelhofer (1998) und Kelle/ Kluge (1999).

20 Die Zahl der einem Typus zugeordneten Fälle gibt aufgrund des qualitativen Untersuchungsdesigns keine Auskunft über die Verteilung des jeweiligen Typus in der Gesamtpopulation. Vielmehr handelt es sich um eine Zusatzinformation zur Beschreibung der Typologie.

Im Folgenden werden die drei Extremtypen in ihren Ausprägungen entlang der genannten Dimensionen dargestellt und anhand einer ausgewählten Fallgeschichte beschrieben.

4.2 Beschreibung der Mobilitätstypen

4.2.1 Temporärer Aufenthalt: »Für mich war immer klar, dass ich nicht hier sesshaft werden möchte«

Der US-Aufenthalt hat für diese Gruppe von sieben Personen den Charakter eines zeitlich genau umrissenen Wechsels von Wohn- und Arbeitsort. Der Zeitpunkt für das Ende des Aufenthalts ist klar zu benennen und die WissenschaftlerInnen, die diesem Typ zuzuordnen sind, machen Angaben dazu, wie sie sich ihre weiteren Arbeits- und Lebensumstände nach ihrer Rückkehr vorstellen. Unter Umständen wussten sie zum Zeitpunkt des Interviews bereits, welchen Arbeitsplatz sie in Österreich annehmen würden. Nicht selten hatten sie schon vor dem US-Aufenthalt bei demselben Dienstgeber gearbeitet – etwa bei ihrem Doktorvater. So wurde deutlich, dass aufrechte Kontakte in Form von Mentoring-Beziehungen zu etablierten ForscherInnen in Österreich einen temporären Aufenthalt begünstigen. Andere InterviewpartnerInnen, die dieser Gruppe zugeordnet wurden, bemühten sich darum, eine Finanzierung ihrer Forschungstätigkeit in Österreich über entsprechende Projektanträge in Österreich zu sichern.

Der Auslandsaufenthalt wurde von den elf WissenschaftlerInnen aus den *Life Science*-Disziplinen als vom österreichischen Umfeld erwartete und somit notwendige Leistung gesehen, um die für den beruflichen Werdegang erforderlichen Qualifikationen vorweisen zu können. Der bloße Auslandsaufenthalt an einer renommierten Institution ist dafür nicht ausreichend – in dieser Zeit muss erfolgreich publiziert werden, damit sich der US-Aufenthalt »gelohnt« hat. Neben Karriereaspekten betonten die InterviewpartnerInnen persönlichkeitsbildende Aspekte des Auslandsaufenthalts: Die individuelle Lernerfahrung empfanden besonders die interviewten Frauen als wichtigen Baustein für das eigene Selbstbewusstsein.

Berufliche Situation

Die 32-jährige Mikrobiologin Margit Reiter²¹ arbeitet zum Zeitpunkt des Interviews als von Österreich aus finanzierte Post-doc-Forscherin in einem Universitätslabor in Boston. Als sie drei Jahre zuvor ihre Dissertation in Österreich beendete, hörte sie sich bei KollegInnen um, welche Möglichkeiten es für einen US-Aufenthalt gebe. So wurde ihr ein Laborleiter empfohlen, der zwar nicht in ihrem Spezialgebiet arbeitete, sich jedoch bei einem Gespräch in den USA bereit erklärte, ihr bei der Beantragung des Forschungsstipendiums behilflich zu sein. Zum Zeitpunkt des Interviews läuft die Finanzierung über dieses zweijährige Stipendium gerade aus und Frau Reiter hat das Angebot des Laborleiters angenommen, ein weiteres Jahr als Post-doc zu bleiben – diesmal finanziert über Forschungsgelder der *National Institutes of Health*.

21 Um eine Identifizierung der interviewten Personen zu verhindern, wurden alle Namen und persönlichen Daten verändert.

Netzwerke

Inzwischen kristallisiert sich für Frau Reiter heraus, dass sie aufgrund der inhaltlichen Umorientierung, die sie in den USA vollzogen hat, ihre fachlichen Kontakte nach Österreich nicht mehr für die Planung einer Rückkehr nutzen kann. Beruflichen Austausch pflegt sie nur mehr mit WissenschaftlerInnen, die im Bostoner Labor arbeiten oder inzwischen an anderen Universitäten tätig sind. Ganz anders stellt sich ihr privates Netzwerk dar: Alle engen Beziehungen, die sie als wichtigen und bedeutungsvollen Austausch erlebt, unterhält sie mit Personen, die in Österreich leben: Dazu zählen an erster Stelle ihre Familie, die in einem südlichen Bundesland lebt, und FreundInnen aus ihrer Studienzeit in Wien. In Boston unterhält sie ausschließlich arbeitsbezogene Freundschaften, die darauf beruhen, dass alle einen Großteil ihrer Zeit im Labor verbringen. Frau Reiter geht davon aus, dass sich von diesen zum Befragungszeitpunkt intensiven Arbeitsbeziehungen keine über die gemeinsame Arbeitszeit hinaus verfestigen.

Nationale Identitätskonstruktionen

Um ihre eigene momentane Lebenslage zu beschreiben, zieht Frau Reiter Vergleiche zwischen Österreich bzw. Europa und den USA heran. Sie positioniert sich selbst als »Europäerin«, was sie nicht daran hindert, von ihr wahrgenommene »europäische« Umstände und Eigenschaften kritisch zu hinterfragen. Trotzdem bewertet sie gesellschaftliche Rahmenbedingungen und individuelle Charaktereigenschaften, die sie als »amerikanisch« einordnet, tendenziell negativer. Dies wird zum Beispiel bei den angesprochenen persönlichen Beziehungen in den USA deutlich: Aufgrund ihrer Erlebnisse kam sie zu der Einschätzung, dass US-AmerikanerInnen weniger tiefe emotionale Bindungen zu Familie und Freundeskreis aufbauen, als sie dies bei EuropäerInnen wahrnimmt.

Geplante Mobilität

Frau Reiter weicht hier aufgrund ihrer beruflichen Entwicklung im Vergleich zu anderen Personen, die dem Typus »kurzfristiger Aufenthalt« zugeordnet wurden, ab: Sie stellt ihre baldige Rückkehr nach Österreich zwar nicht infrage; durch die inhaltliche Umorientierung während ihres Post-doc-Aufenthalts kann sie ihre zuvor etablierten Kontakte jedoch nicht weiter nutzen. Sie geht daher davon aus, dass es sehr schwierig für sie sein wird, als Wissenschaftlerin in Österreich zu arbeiten. Falls es ihr nicht gelingt, einen entsprechenden Arbeitsplatz an der Universität oder in der Industrie zu finden, erwägt sie bereits, die Forschungstätigkeit gänzlich aufzugeben. Im Fall von Frau Reiter wird somit deutlich, dass junge ForscherInnen zwar zurückkehren – aufgrund der mangelnden Arbeitsplätze in der österreichischen Forschungsszene aber dazu gezwungen sind, in andere Berufe zu wechseln. Damit liegt die Vermutung nahe, dass auf diese Art und Weise ebenfalls Wissen verschwendet wird – auch wenn die Personen selbst physisch in Österreich leben.

Trotz der schlechten beruflichen Aussichten in Österreich ist Frau Reiters Interview von der starken Rückkehrorientierung geprägt. Dies kommt in ihrem Wunsch zum Ausdruck, in der Nähe ihrer Ursprungsfamilie zu leben:

»I hab mir eigentlich nie gedacht, dass i da bleiben würd. Das war für mich eigentlich von vornherein klar, dass ich – vielleicht ein Jahr, vielleicht zwei Jahre, vielleicht drei, höchstens vier oder fünf Jahre hier bleiben werd, aber nie niemals hier sesshaft werden möchte, und das is nach wie vor so. I bin sehr gern hier, aber – ich ich könnt mir ned vorstelln, für immer da zu bleibn. Also ich möcht auf alle Fälle wieder zurück und auf alle Fälle wieder zurück, wo i herkomm. Also net nur vage Europa, sondern i möcht wirklich wieder zurück, ah und nahe an meiner Familie sein ..., wenn man längere Zeit im Ausland is, dann ah mir jedenfalls is es sehr bewusst geworden, wie wichtig mir die meine Familie is« (Zitat Interview Reiter).²²

Wohnsituation

Frau Reiter hat sich aus Kostengründen entschieden, in einem StudentInnenwohnheim gegenüber der Universität zu leben. Dort ist sie seit Beginn ihres Aufenthalts gemeinsam mit drei StudentInnen in einer Wohneinheit untergebracht. Ihre momentanen Wohnverhältnisse beschreibt sie als zu beengt und ihren Bedürfnissen nicht angemessen. Aufgrund der hohen Arbeitsbelastung und der beträchtlichen Mieten sieht sie ihre derzeitige Wohnsituation dennoch als bestmögliche Lösung. Sie konzentriert ihre Anstrengungen darauf, während ihres Aufenthalts einen möglichst hohen Forschungsoutput zu erzielen, und nicht darauf, sich ein neues privates Umfeld mit angemessener Lebensqualität aufzubauen.

4.2.2 Transnationale Mobilität: »Zwei Lebensmittelpunkte mit (...) zwei Freundeskreisen und zwei Steuerwohnsitzen und zwei Steuerberatern«

Die Handlungsorientierungen, die bei jenen drei Personen gefunden wurden, die dem transnationalen Typus entsprechen, können nicht eindeutig einem »nationalen Container« zugeordnet werden.

Bei der Analyse dieses sozialen Phänomens wurde auf Arbeiten der neueren Migrationsforschung zurückgegriffen, in denen transnationale MigrantInnen als Personen gesehen werden, »deren alltägliche Lebenspraktiken von multiplen und beständigen Verbindungen über Grenzen hinweg abhängen und deren öffentliche Identitäten aus der Beziehung zu mehr als einem Nationalstaat resultieren« (Basch et al. 1994, 48, Übersetzung E. S.).

Diese beständigen sozialen Verflechtungen über Grenzen hinweg spiegeln sich bei den untersuchten Personen in den für die Typenbildung beschriebenen Dimensionen (siehe Tabelle 1) wider: Wie die anschließend dargestellte Fallgeschichte Vera Jungwirths exemplarisch zeigt, gehen diese Personen beruflichen Verpflichtungen sowohl in den USA als auch in Österreich nach. Sie haben private und verwandtschaftliche Beziehungen in beiden Ländern und verbringen an beiden Orten regelmäßig längere Aufenthalte. Soziale Netzwerke und Identitätskonstruktionen oszillieren bei diesem Typus häufig zwischen den beiden Polen Österreich und USA. Wie die folgende Fallbeschreibung zeigt, kann die soziale Bindung zu Personen an beiden Orten zugleich nachhaltig sein.

²² Soweit dies das Textverständnis nicht beeinträchtigt, sind Zitate um gesprächsimmanente Teile (mhm, aha, Wortwiederholungen) bereinigt, um die Lesbarkeit zu verbessern. Für eine bessere Lesbarkeit wurden im Protokoll Satzzeichen eingefügt.

Berufliche Situation

Die 36-jährige Politikwissenschaftlerin Vera Jungwirth lebt zum Untersuchungszeitpunkt seit zehn Jahren in New York. Ein Jahr vor der Durchführung des Interviews wurde ein von ihr in Österreich eingereichtes Forschungsprojekt für zwei Jahre bewilligt, das ihr nun erlaubt, zwischen New York und europäischen Städten hin- und herzureisen. Gleichzeitig ist sie als Universitätslektorin in beiden Ländern tätig. Dies ergab sich aus ihrem Studium in New York, wo sie nach ihrem Magisterabschluss mit einem österreichischen Stipendium ein MA-Studium absolvierte: Am Ende des MA-Lehrgangs wurde sie von ihrem Betreuer dazu aufgefordert, sich für ein PhD-Stipendium der Universität zu bewerben. Während dieses Studiums kooperierte sie in verschiedenen Projekten mit befreundeten WissenschaftlerInnen in Österreich bzw. mit Forscherinnen, die wie sie zwischen New York und Österreich pendeln.

Netzwerke

Vera Jungwirth zeichnet sich dadurch aus, dass sie vielfältige private und berufliche Netzwerke in Österreich und in den USA pflegt. Hinzu kommt, dass sie sich in New York in einem Umfeld bewegt, in dem viele Personen ihr Leben in derartigen grenzüberschreitenden Zusammenhängen organisieren. Dadurch verringert sich für sie die Belastung, die aus den vielfältigen organisatorischen und emotionalen Anforderungen dieser Lebenssituation entsteht. Beruflich hat sie sich bislang hauptsächlich über österreichische Mittel finanziert, inhaltlich sieht sie sich jedoch stärker US-amerikanischen WissenschaftlerInnen verbunden, zumal sie US-ProfessorInnen gefunden hat, die sie unterstützen. Privat ist sie durch ihren US-amerikanischen Ehemann zwar in den USA gebunden, jedoch wäre er nach ihren Schilderungen in Zukunft dazu bereit, in eine europäische Großstadt umzuziehen. Wien kommt dafür jedoch nicht infrage, weil er ohne Deutschkenntnisse keine qualifizierte Tätigkeit finden würde. Zu ihrer Familie in Österreich unterhält Frau Jungwirth enge und regelmäßige Beziehungen: Neben Telefonaten und E-Mail-Austausch sind dafür ihre langen und häufigen Aufenthalte in Österreich aus ihrer Sicht unverzichtbar.

Nationale Identitätskonstruktionen

Vera Jungwirths Zugang zu Identität und Nationalität zeichnet sich durch einen hohen Grad an Selbstreflexion aus. Sowohl in ihrem Freundeskreis als auch durch ihre eigene politikwissenschaftliche Forschungstätigkeit ist ihr die Diskussion rund um Identität, Partizipation und Zugehörigkeit permanent präsent. In ihren Selbstbeschreibungen verwendet sie unterschiedliche Bilder wie jene der »Übersetzerin« zwischen zwei intellektuellen Welten. So lebt sie sowohl beruflich als auch privat eine Mittlerrolle zwischen Räumen: Ihre wissenschaftliche Arbeit dient als Transmissionsriemen, um Konzepte der US-amerikanischen politikwissenschaftlichen Diskurse in europäische bzw. deutschsprachige Kontexte einzubringen. Wie die folgende Interviewsequenz zeigt, dekonstruiert sie selbst diese damit wieder reproduzierten Grenzziehungen, die ihre alltägliche Lebens- und Arbeitsweise entscheidend prägen:

»Also dies natürlich dieses Dilemma zwischen Österreich und New York ... is etwas, das sich als roter Faden natürlich durch ... und a immer wieder Probleme aufwirft. Nur – wie sehr genau diese Frage a konstruierte a is, des hab i vorher überhaupt nie, des war – des war ganz a ..., wie sehr ich die Geographie auch als solche, als Kategorie konstruier in meinem Leben und als zwei Polaritäten herausarbeit und genauso konstruier, wie alle, also gemacht. I sehe Wien als ein Komplex als ein Cluster, produzier und polarisier von dem, was für mich New York darstellt, das is natürlich genauso konstruiert wie alles andere« (Zitat Interview Jungwirth).

Geplante Mobilität

Mit dem Auslaufen ihrer Finanzierung über ein österreichisches Forschungsprojekt sieht Vera Jungwirth dieses Thema wieder auf sich zukommen. Dabei geht sie in ihren Überlegungen davon aus, dass ihre Chancen am akademischen Arbeitsmarkt in New York schlecht sind. An einem Leben in einem anderen Teil der USA ist sie jedoch nicht interessiert. Ebenso kommt ein Umzug nach Österreich aufgrund der vermuteten beruflichen Schwierigkeiten für ihren Partner nicht infrage. Daher versucht sie, ihren Aufenthalt in New York vermehrt durch US-Forschungsgelder zu finanzieren. Sollte das nicht funktionieren, gibt es noch die Alternative, nach London bzw. Berlin zu ziehen. Ein weiterer Unsicherheitsfaktor besteht für sie darin, dass sie befürchtet, ihre Eltern könnten in den nächsten Jahren pflegebedürftig sein. Dann wäre für sie klar, dass sie nach Österreich zurückzieht – was wiederum mit den gemeinsamen Zukunftsplänen mit ihrem Mann kollidiert. Zum Zeitpunkt des Interviews versucht sie deshalb, sich über eine künftige Vereinbarkeit von Privat- und Berufsleben möglichst wenig Gedanken zu machen, weil sie aufgrund der geschilderten Rahmenbedingungen für sich selbst keine befriedigende Lösung finden kann. An diesem Punkt kommt die besondere Situation von Frauen zum Tragen: Während männliche Interviewpartner die Sorge um ihre Eltern oder auch etwaige künftige Kinderbetreuung nicht von sich aus thematisierten, sprachen weibliche Interviewpartnerinnen derartige Überlegungen immer wieder als zentral für ihre Mobilitätsentscheidungen an.

Wohnsituation

Vera Jungwirth hat zwei Wohnsitze: Sie wohnt in einem zentralen Stadtteil Manhattans, wo sie zusammen mit ihrem Partner eine geräumige Wohnung mit angeschlossenen Arbeitsräumen gemietet hat. Ihre Wohnung in Wien benutzt sie während der Sommermonate sowie während ihrer übrigen über das gesamte Jahr verteilten Aufenthalte. In den vergangenen Jahren war Frau Jungwirth regelmäßig in Österreich – auch weil sie wegen ihrer Lehrverpflichtungen an österreichischen Universitäten immer wieder Blockveranstaltungen abhält. Dennoch schwankt sie in den Schilderungen zu ihrem Lebensmittelpunkt: Einmal findet sie den Begriff der »Nomadin« passend, ein anderes Mal bekräftigt sie, dass sie hauptsächlich in New York ansässig ist.

4.2.3 Langfristige Migration: »Das österreichische System erlaubt es halt einfach nicht, dass man zurückkommt«

Aufgrund der zu einem bestimmten Zeitpunkt und nur einmal durchgeführten Interviews lassen sich keine Prognosen ableiten, wer von den InterviewpartnerInnen tat-

sächlich dauerhaft in den USA bleibt bzw. wer unter Umständen weiterwandert oder nach Österreich zurückgeht. Dennoch lassen sich aufgrund der Rekonstruktionen in den einzelnen Dimensionen drei Fälle herausarbeiten, die Handlungsorientierungen hin zu langfristiger Migration entsprechen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass kein/e InterviewpartnerIn beim Erzählen der eigenen Wanderungsgeschichte angedeutet hat, vor dem Aufenthalt in den USA einen dauerhaften Aufenthalt geplant zu haben. Vielmehr entstand diese Orientierung erst im Laufe der Zeit in den USA. Am Beispiel des 1968 geborenen Kulturwissenschaftlers Erwin Schmied wird eine solche Migrationsbiographie nachgezeichnet.

Berufliche Situation

Zum Zeitpunkt des Interviews ist Erwin Schmied seit sieben Jahren in den Vereinigten Staaten. Nach einem kurzen US-Forschungsaufenthalt entscheidet er sich kurzfristig für ein PhD-Studium an einer Eliteuniversität der Ostküste und absolviert danach einen zweijährigen Post-doc-Aufenthalt an einer weiteren Topuniversität in den USA. An dieser Ausbildungsstelle lernt er computergestützte Methoden kennen, die in dieser Form nur an wenigen Universitäten eingesetzt werden. Während der folgenden zwei Jahre bewirbt er sich auf unterschiedliche Stellenausschreibungen in den USA und Europa. Kurz vor dem Interviewtermin erhält er die Zusage für eine *Tenure Track*-Professur in einem westlichen US-Bundesstaat, die er vier Monate nach dem Interviewtermin antreten wird.

Netzwerke

Jene Personen, mit denen Herrn Schmied enge private Beziehungen verbinden, leben sowohl in verschiedenen Teilen der USA als auch in Europa. Einen der größten Nachteile seiner akademischen Biographie in den USA sieht er darin, dass er Eltern und Geschwister nur zweimal jährlich während seiner kurzen Besuche in Österreich sehen kann. Sein Freundeskreis ist inzwischen derart verstreut, dass er dafür die Bezeichnung »*No-win-Situation*« verwendet: Egal, wo er in Zukunft leben wird, er muss in jedem Fall auf den direkten Kontakt zu einem Großteil seiner FreundInnen verzichten. Seine beruflichen Netzwerke hingegen sind eng an jene beiden US-Universitäten gebunden, an denen er Student bzw. Post-doc war. Zu seinem Doktorvater und dessen Institut in Österreich hält er nur mehr losen Kontakt, der mehr auf gegenseitiger Sympathie und gemeinsamen Hobbys als auf fachlichem Austausch gründet.

Nationale Identitätskonstruktionen

Obwohl Erwin Schmied in seinen Erzählungen zwischen seinen Erfahrungen in Österreich und den USA generalisierende Aussagen zu den beiden Kontexten macht, konstruiert er keinen unüberwindbaren Unterschied zwischen US-AmerikanerInnen und EuropäerInnen. Enge und verlässliche Freundschaften mit US-AmerikanerInnen gehören ebenso zu seinem Erfahrungsrepertoire wie Freundschaften zu EuropäerInnen bzw. ÖsterreicherInnen. Herr Schmied identifiziert im Gegensatz zu Frau Reiter etwa keine unüberwindbaren Trennlinien nationaler Identitäten, die er als »österreichisch«, »euro-

päisch« oder »amerikanisch« bezeichnen würde. Hingegen betont er gesellschaftliche Unterschiede wie jene eines Wohlfahrtsstaats österreichischer Prägung und der damit einhergehenden Lebensqualität, die er in den USA vermisst. Er schildert, dass ihm konkrete Lebensgewohnheiten aus Österreich im US-amerikanischen Alltag fehlen, wie etwa leichter Zugang zu kulturellen Ereignissen zu haben oder biologisch hochwertige Lebensmittel konsumieren zu können.

Geplante Mobilität

Mit der Zusage der Professur in den USA ist eine Rückkehr nach Österreich für Erwin Schmied hinfällig geworden. Obwohl er die Forschungsbedingungen in den USA schätzt, kommt er zu folgendem Schluss:

»I würd eigentlich von – der Lebensqualität her und von – von dem her, wo i mei Lebn eigentlich gerne führn möcht, und – und – so weiter würd ich eigentlich irrsinnig gern wieder zurück nach Österreich gehn oder nach Europa. – Des wär eigentlich das Ideale für mi. Also i würd gern zruckkumman und auch – gern meine Forschungsarbeitn da weiterführn. – Nur wird des anfoch bei uns net anerkannt. Zum Beispiel wenn ich in Österreich a Stelle – die es ohnehin net gibt – aber wenn es eine gebn würde – i würd net a adäquate Stelle kriegn oder net d i e Stelle kriegn, die i drübn in Kalifornien krieg« (Zitat Interview Schmied).

In dieser Passage wird deutlich, dass Erwin Schmied nur aufgrund der beruflichen Rahmenbedingungen in den USA bleibt. Er sieht nach diversen Versuchen, eine halbwegs adäquate Forschungsmöglichkeit in Österreich zu organisieren, keine Möglichkeit für eine wissenschaftliche Tätigkeit auf jenem Niveau, das er in den USA inzwischen erreicht hat. Für ihn wäre eine Rückkehr nach Österreich mit großen Einbußen im beruflichen Bereich verbunden, die bis zu einem Ausstieg aus der Wissenschaft gehen könnten. Somit hat sich der Aufenthalt von Herrn Schmied in den USA verfestigt. Obwohl er zum Zeitpunkt des Interviews wieder vor einem beruflichen Neuanfang steht und privat nicht durch eine Beziehung in den USA gebunden ist, konnte er trotz intensiver Bewerbungen in Österreich keine Stelle finden. In den vergangenen Jahren bemühte er sich auf verschiedenen Wegen um eine Rückkehr nach Österreich, die er im Interview ausführlich schildert. Er kommt zum Schluss, dass

»das österreichische System halt einfach net erlaubt, dass ma zruckkummt. Also – schon aber dann – bin i halt so der Heini von irgendwem und das is halt unangenehm« (Zitat Interview Schmied).

So erzählt Herr Schmied, dass er mit einer österreichischen Universität schon in Verhandlungen gestanden wäre, weil ein Universitätsprofessor ihn gerne als Mitarbeiter gewonnen hätte. Allerdings scheiterte dieses Vorhaben daran, dass eine technische Ausstattung im Wert von wenigen tausend Euro nicht angeschafft werden konnte. So hätte Herr Schmied seine hoch spezialisierten Arbeiten nicht weiterführen können, weshalb er sich gegen diese Stelle als Universitätsassistent entschied. Ein weiterer Nachteil liegt für ihn darin, dass er im österreichischen Hochschulsystem keine eigenständige Position als Forscher einnehmen könnte – während seine neue Stelle in den USA gerade mit der Auflage eigenständiger wissenschaftlicher Produktivität verbunden ist.

Es zeigt sich somit, dass die Mobilitätsüberlegungen sehr eng mit beruflichen Überlegungen zusammenhängen: Da Herr Schmied in Österreich keine Möglichkeiten

für eine adäquate Ausübung seiner wissenschaftlichen Tätigkeit sieht, hat er sich dazu entschieden, eine Stelle in den USA anzunehmen, die bei entsprechender Leistung zu einer ordentlichen Professur führt. Er selbst schätzt somit eine Rückkehr nach Österreich als höchst unwahrscheinlich ein. In den beiden anderen Fallgeschichten, die dem Typus der langfristigen Migration zugeordnet wurden, waren neben den im Vergleich mit Österreich attraktiveren Arbeitsbedingungen auch Familiengründungen in den USA ausschlaggebend für eine Verfestigung des Aufenthalts. Auch diese beiden InterviewpartnerInnen hatten die Erfahrung machen müssen, dass sie in Österreich keine ihren Qualifikationen entsprechende Forschungsmöglichkeit erhalten konnten.

Wohnsituation

Im Unterschied zu den beiden anderen Personen, die dem Typus der »langfristigen MigrantInnen« zugeordnet werden, hat Herr Schmied zum Zeitpunkt des Interviews noch keinen festen Wohnsitz in den USA. Das mag auch damit zusammenhängen, dass er erst kurz vor dem Interview eine fixe Stelle angenommen hat, was mit einem neuerlichen Umzug verbunden ist. Das Thema Wohnen wird im Interview vergleichsweise wenig angesprochen – ein möglicher Hinweis darauf, dass Herr Schmied Notwendigkeiten des täglichen Lebens verglichen mit den Anforderungen, die aus seiner Forschungstätigkeit entstehen, als eher unwichtig wahrnimmt. Jedenfalls hat er zum Zeitpunkt des Interviews keinen Wohnsitz mehr in Österreich.

5. Schlussfolgerungen

Die Analyse des empirischen Materials ergibt, dass die in den letzten Jahren geführte *Brain Drain*-Debatte zu kurz greift: Relevante Prozesse für eine Wanderung und deren Verlauf sind aus individueller Perspektive vielschichtiger als die einmalige Auswanderung, die mit diesem Schlagwort bezeichnet wird. Dies zeigen die Fallgeschichten: So erfolgt etwa bei Herrn Schmied die Einbindung in Forschungskreise in den USA bei gleichzeitiger vergeblicher Jobsuche in Österreich, oder es können wie bei Frau Jungwirth Möglichkeiten einer beruflichen und privaten transnationalen Etablierung wahrgenommen werden, die zunächst nicht geplant waren. Im Fall von Margit Reiter ist die Rückkehrorientierung deutlich zu erkennen: Ihre persönliche Integration in den USA verlief derart unbefriedigend, dass sie trotz unvergleichbar schlechter Jobaussichten eine Rückkehr nach Österreich plant.

Die Fallbeispiele zeigen somit, dass die Forschungslandschaft in Österreich nicht einmal halbwegs attraktive Arbeitsplätze für diese WissenschaftlerInnen bereithält. Das hindert zwar viele der interviewten Personen nicht daran, trotzdem zurückkehren zu wollen – ihre Forschungsarbeiten sind dadurch aber gefährdet oder zumindest gebremst. Weiters hat sich gezeigt, dass auch Phänomene wie transnationale Lebensstile in ihrer Vielfaltigkeit beachtet werden müssen, um die aktuelle soziale Realität dieser Personengruppen angemessen zu verstehen. Damit könnte auch der Beitrag wahrgenommen werden, den derartige Personen in ihrer Rolle als VermittlerInnen zwischen verschiedenen *Scientific Communities* leisten.

Zusammenfassend wird deutlich, dass kaum eine interviewte Person vor Beginn des Forschungsaufenthalts einen längerfristigen Aufenthalt in den USA angestrebt hat. Bei jenen, die dem Typus der langfristigen MigrantInnen bzw. den transnational Mobilen zugeordnet werden, haben die Rahmenbedingungen für die Arbeit in Österreich und in den USA sowie die in der Zwischenzeit gesammelten Erfahrungen dazu beigetragen, dass sie von einer zumindest mittelfristigen Rückkehr nach Österreich Abstand genommen haben. Dabei macht es keinen Unterschied, ob sie sich im Laufe ihres Aufenthalts in den USA einem neuen Forschungsfeld und damit auch einer neuen Forschungsgemeinschaft zugewandt haben, was mit einer Entfremdung vom österreichischen wissenschaftlichen Umfeld einhergeht. Dies trifft etwa auch für Frau Reiter zu, die trotz entsprechend schlechter Jobaussichten in Österreich ihre Rückkehr vor Augen hatte.

Wie die bereits durchgeführten Studien zur Mobilitätsneigung von französischen und deutschen ForscherInnen in den USA zeigt auch diese Untersuchung: Einerseits ist eine starke Rückkehrorientierung der ForscherInnen festzustellen, andererseits beschreiben die InterviewpartnerInnen, dass sie mit einer Rückkehr nach Österreich auch eine Realisierung ihrer Forschungsambitionen riskieren, weil sie für sich keine realistischen Chancen auf adäquate Stellen im österreichischen Wissenschaftsbetrieb sehen.

Die Analyse ergibt, dass die InterviewpartnerInnen schlussendlich ihre Zukunftsperspektiven für Mobilität und Berufstätigkeit geändert haben: Neben persönlichen Veränderungen wie einer Familiengründung in den USA sind dafür fehlende Arbeitsmöglichkeiten in der österreichischen Forschungslandschaft sowie die teilweise mangelnde Anerkennung der US-Ausbildung verantwortlich. Dabei ist der Umstand beachtenswert, dass viele der interviewten ForscherInnen ihren Auslandsaufenthalt zu Beginn zwar mit österreichischen Stipendien oder Forschungsgeldern finanziert haben – sich dann jedoch mit der Situation konfrontiert sehen, dass ihre Berufsaussichten in den USA deutlich besser sind.

Im Vergleich zu forschungspolitischen Ansätzen, die aus der *Brain Gain*-Forschung abgeleitet werden, scheint es demnach für Österreich weniger darauf anzukommen, einzelne ForscherInnen von einer Rückkehr in ihr Herkunftsland zu überzeugen. Die Ergebnisse dieser Studie legen vielmehr nahe, dass diese jungen WissenschaftlerInnen ohnehin nach Österreich zurückkehren würden – sobald sie für sich selbst realistische Karriereperspektiven in der Forschung sehen. Strukturelle Veränderungen der Universitäten und Forschungseinrichtungen sind notwendig, um diese Erwartungen nicht permanent zu enttäuschen.

Eine weitere Frage ist jene der Bewertung. Auch hier greift die *Brain Drain*-Debatte zu kurz, da fast ausschließlich vom Standpunkt der *nationalen* Interessen argumentiert wird. Die vorliegende Studie zeigt auf, dass WissenschaftlerInnen für ihre persönliche Lebensplanung selbst oft eine Rückkehr nach Österreich bevorzugen. Sie sehen sich aber aufgrund der genannten Schwierigkeiten dazu veranlasst, zumindest mittelfristig in den USA zu bleiben. Die Analyse individueller Sichtweisen trägt somit dazu bei, diese Widersprüche bei persönlichen Handlungsorientierungen und Mobilitätsentscheidungen nachvollziehen zu können.

Der Typ der transnationalen Mobilität und des transnationalen Lebensstils wurde bisher für WissenschaftlerInnen kaum untersucht. Die vorliegende Untersuchung zeigt jedoch, dass gerade diese hoch qualifizierte Gruppe junger WissenschaftlerInnen Handlungsspielräume nutzt, die über einen »nationalen Container« (Pries 2001) hinausreichen. Für wissenschaftspolitische Überlegungen könnten sich daraus interessante Anknüpfungspunkte ergeben, da diese Personen besonders an Kooperation und Kommunikation mit WissenschaftlerInnen in Österreich interessiert sind. Somit werden nicht nur grenzüberschreitende Verbindungen zwischen Institutionen systematischer und langfristiger, sondern auch die einzelnen WissenschaftlerInnen dürften vermehrt und dauerhaft Kontakte zu unterschiedlichen Institutionen in verschiedenen Ländern entwickeln. Hier wären weitere Forschungsarbeiten notwendig, um das Zusammenspiel zwischen einzelnen transnationalen ForscherInnen und derart agierenden Institutionen näher zu beleuchten.

Die vorgestellten Ergebnisse sollten dazu dienen, die bislang kaum beachtete Perspektive junger WissenschaftlerInnen im Diskurs um Mobilität und Wissenschaft zu berücksichtigen. Die empirische Studie hat dabei gezeigt, auf welche Weise die Rahmenbedingungen für Forschung in Österreich auf der einen Seite sowie persönliche Bindungen und Präferenzen auf der anderen Seite die Mobilitätsperspektiven und Handlungsorientierungen junger WissenschaftlerInnen prägen.

Literatur

- Amit-Talai, Vered (1997) *In Precarious Motion: From Territorial to Transnational Cultures*. In: The Canadian Review of Sociology and Anthropology, Nr. 2, 319–332.
- ARGE MOMO WIEN (2000) *Räumliche Mobilität und Karrieremobilität von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in Österreich*. Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Forschungsschwerpunkt »Politikrelevante Hochschulforschung: Frauen in Wissenschaft und Forschung«. Wien.
- Basch, Linda G. et al. (1994) *Nations Unbound. Transnational Projects, Postcolonial Predicaments, and Deterritorialized Nation-States*. Amsterdam.
- Buechtemann, Christoph F. (2001) *Project Talent: Ziele, Themen und Highlights*. In: Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hg.) *Deutsche Nachwuchswissenschaftler in den USA. Perspektiven der Hochschul- und Wissenschaftspolitik*. Bonn, 3–11.
- Casey, Tom et al. (eds.) (2001) *The Mobility of Academic Researchers. Academic Careers and Recruitment in ICT and Biotechnology*. JRC/ IPTS-ESTO study. European Commission, Joint Research Centre. Sevilla.
- CEDEFOP (1998) *Identification, Assessment and Recognition of Non-Formal Learning: Short Glossary of Key Terms*. Thessaloniki.
- Etzkowitz, Henry/ Leydesdorff, Loet (1997) *Universities in the Global Knowledge Economy*. In: Etzkowitz, Henry/ Leydesdorff, Loet (eds.) *Universities and the Global Knowledge Economy. A Triple Helix of University-Industry-Government Relations*. London/ Washington, 1–8.
- Finn, Michael G. (1997) *Stay Rates of Foreign Doctorate Recipients from U. S. Universities*. Oak Ridge Institute for Science and Education. Oak Ridge.
- Gerhardt, Uta (1991) *Typenbildung*. In: Flick, Uwe et al. (Hg.) *Handbuch qualitative Sozialforschung*. München, 435–440.
- Gibbons, Michael et al. (1994) *The New Production of Knowledge. The Dynamics of Science and Research in Contemporary Societies*. London.
- Haas, Barbara/ Scheibelhofer, Elisabeth (1998) *Typenbildung in der qualitativen Sozialforschung. Eine methodologische Analyse anhand*

- ausgewählter Beispiele. Reihe IHS Soziologie, Nr. 34. Institut für Höhere Studien. Wien.
- Hillmann, Felicitas/ Rudolph, Hedwig (1996) *Jenseits des brain drain. Zur Mobilität westlicher Fach- und Führungskräfte nach Polen*. Discussion Paper, FS I. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. Berlin, 96–103.
- Itzigsohn, José et al. (1999) *Mapping Dominican Transnationalism: Narrow and Broad Transnational Practices*. In: Ethnic and Racial Studies, Nr. 22, 316–339.
- Johnson, Jean M./ Regets, Mark C. (1998) *International Mobility of Scientists and Engineers to the United States – Brain Drain or Brain Circulation?* In: Division of Science Resources Studies: Issue Brief, NSF 98–316, June 22, 1998. National Science Foundation, Directorate for Social, Behavioral and Economic Sciences, verfügbar unter: <http://www.nsf.gov/sbe/srs/issuebrf/sib98316.htm>, 25.1.2005.
- Kaplan, David et al. (1999) *Brain Drain: New Data, New Options*, verfügbar unter: <http://sansa.nrf.ac.za/documents/tradmon.pdf>, 25.1.2005.
- Kelle, Udo/ Kluge, Susanne (1999) *Vom Einzelfall zum Typus*. Qualitative Sozialforschung, Bd. 4. Opladen.
- Mahroum, Sami (1998) *Europe and the Challenge of the Brain Drain*. In: IPTS Report, Vol. 29, JRC, verfügbar unter: <http://www.jrc.es/pages/iptsreport/vol29/english/SAT1E296.htm>, 25.1.2005.
- Mahroum, Sami (1999) *Highly Skilled Globetrotters: The International Migration of Human Capital*. In: Proceedings of the OECD Workshop on Science and Technology Labour Markets, DSTI/ STP/ TIP(99)2/ FINAL. Paris, 168–185.
- Meyer, Jean-Baptiste/ Brown, Mercy (1999) *Scientific Diasporas: A New Approach to the Brain Drain*. Management of Social Transformations – MOST Netzwerk der UNESCO, Discussion Paper, Nr. 41, World Conference on Science, UNESCO. Budapest.
- Meyer, Jean-Baptiste et al. (1997) *Turning Brain Drain into Brain Gain: the Colombian Experience of the Diaspora Option*. In: Science – Technology and Society, Nr. 2, 285–315.
- Pechar, Hans et al. (1998) *Internationalisierung der österreichischen Hochschulen*. Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Wissenschaft und Verkehr. Wien.
- Pries, Ludger (2001) *The Approach of Transnational Social Spaces: Responding to New Configurations of the Social and the Spatial*. In: Pries, Ludger (ed.) *New Transnational Social Spaces*. International Migration and Transnational Companies in the Early Twenty-First Century. London, 3–37.
- Sassen, Saskia (1991) *The Global City*. New York et al.
- Scheibelhofer, Elisabeth (2001) *Migration und Individualisierung. Grundlegende Handlungsorientierungen im Prozess der Auswanderung am Beispiel von AuslandsösterreicherInnen in New York City*. Dissertation an der Universität Wien.
- Scheibelhofer, Elisabeth (2003) *Mobilitätsperspektiven junger WissenschaftlerInnen. Eine qualitative Studie zur Situation österreichischer ForscherInnen in den USA*. Projektbericht für den Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank (Projekt Nr. 9.156, Projektleitung Dr. Lorenz Lassnig, Laufzeit September 2001– Juni 2003). Institut für Höhere Studien. Wien.
- Scheibelhofer, Elisabeth (2005) *Migration, Mobilität und Beziehung im Raum: Netzwerkzeichnungen von InterviewpartnerInnen als interpretative Methode*. In: Hollstein, Bettina/ Straus, Florian (HgInnen) *Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen*. Wiesbaden (im Erscheinen).
- Schmiedeck, Raoul A. (1978) *The Personal Sphere Model*. New York.
- Sporn, Barbara (1999) *Current Issues and Future Priorities for European Higher Education Systems*. In: Altbach, Philip G. (ed.) *Higher Education in the 21st Century: Global Challenge and National Response*, IIE Research Report, Nr. 29. Annapolis Junction, 67–78.
- Terouanne, Damien/ Martin-Rovet, Dominique (1998) *French Scientists in the United States. Brain Drain or Walkabout?* French National Center for Scientific Research (CNRS): International Relations Division (DRI), CNRS Washington Office, French Office of Science and Technology in Washington.
- Vertovec, Steven (2002) *Transnational Networks and Skilled Labour Migration*. Conference Paper. Ladenburger Diskurs »Migration«, Gottlieb Daimler- und Karl Benz Stiftung. Ladenburg.
- Witzel, Andreas (1982) *Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen*. Frankfurt a. M./ New York.

Witzel, Andreas (1996) *Auswertung problem-zentrierter Interviews: Grundlagen und Erfahrungen*. In: Strobl, Rainer (Hg.) *Wahre Geschichten?: Zu Theorie und Praxis qualitativer Interviews*. Beiträge zum Workshop Paraphrasieren, Kodieren, Interpretieren. Baden-Baden, 49–76.

Zucker, Lynne G. et al. (1996) *Intellectual Human Capital and the Birth of US Biotechnology Enterprises*. NBER Working Papers Series. Cambridge.

Kontakt: elisabeth.scheibelhofer@univie.ac.at